Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 20

Artikel: Englisch-französische Diskussion

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639982

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

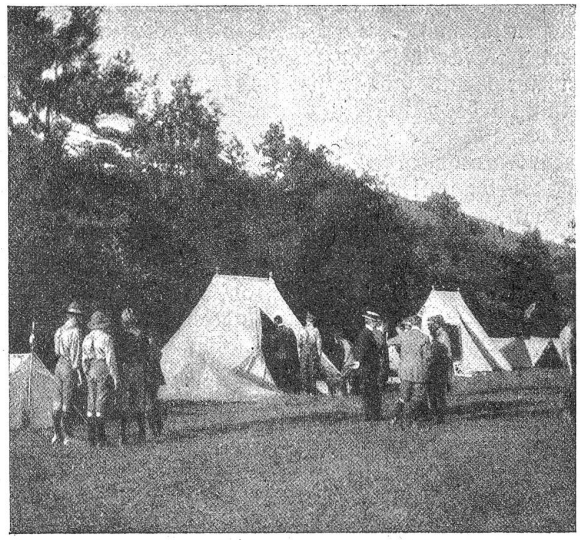
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nutzen sein kann. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Buben gerade dann am besten zu leiten waren, wenn wir, statt in weichen Betten, in offenen Höhlen übernachteten und auf jegliche Wohltaten der Kultur verzichten mußten. Da war dieses Bedürfnis der Romantik befriedigt, die Buben schliefen auf hartem Stein seliger als je in ihren Betten. Gerade unter solchen Verhältnissen Disziplin zu halten, ist sehr leicht (vorausgesetzt natürlich, daß man sie an Disziplin gewöhnt hat), denn die überschüssige Kraft, die sonst in den Jungen schäumt und zu tollen Streichen ermuntert, ist bereits durch eben dieses „Erleben" des Romantischen erschöpft und aufgebraucht. Der Junge muß in dieser oder jener Form seinen Drang zum Romantischen betätigen. Kann er es nicht, so häufen sich die Kräfte an, die in einem bestimmten Moment eine falsche Verwendung finden können.

Es würde zu weit führen, hier auf das Erzieherische im Pfadfinderleben näher einzutreten. Wir erinnern nur daran, daß der Pfadfinder ein Gesetz kennt, das er wohl nicht immer befolgen wird, das ihm aber doch in manchen gefährlichen und vielleicht entscheidenden Augenblicken seinen Lebenspfad finden läßt.

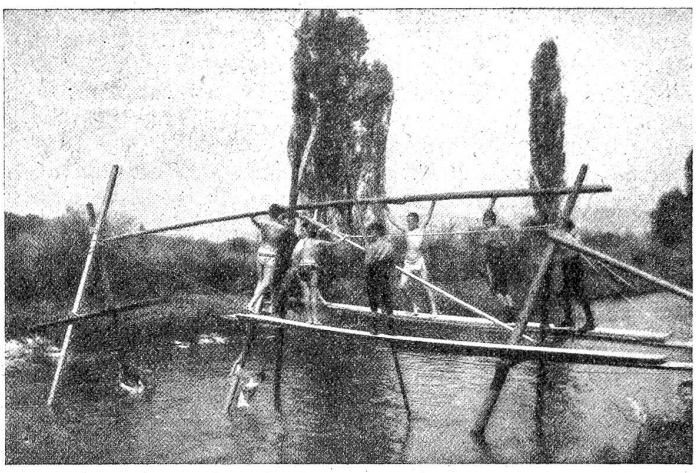
Brauche ich etwas über die Wege anzudeuten, die wir zur Erreichung unseres Zieles einschlagen? Neben den wöchentlichen Uebungen, die unsere Abteilungen teils am Samstagnachmittag, teils am Sonntag abhalten und an denen alles Mögliche getrieben wird (Spiele, Wettkämpfe, Wanderungen, Wassersport, Brückenbau, Samariterdienst, Signalisieren, Kochen, Backen, Braten, Lagerleben, Pflanzen-, Tier-, Menschen- und Weltkunde, Astronomie, Schreinerkunst usw.), veranstalten wir Ferienwanderungen, Ferienkolonien, Skiläufe u. a. Wir beteiligen uns auch etwa als dienstbare Geister bei wohltätigen Veranstaltungen, suchen selber — getreu unserm Losungswort: Allzeit bereit — da und dort Not zu lindern, wir pflegen die Musik, den Gesang und alles Schöne.

Gewiß: Mancher Fehler ist in den acht Jahren des Bestehens der Pfadfinderabteilungen in Bern begangen worden. Mancher Führer hat sich verirrt, hat zu falschen Mitteln gegriffen und Mißerfolge eingeheimst. Um manche Enttäuschung sind wir reicher geworden. Und mancher Pfadfinder hat uns den Rücken gekehrt, weil er nicht das bei



Zeltlager der Pfadfinder.

uns fand, was er sich versprach. Und wiederum: Nicht alle Führer und Pfadfinder sind das geworden oder werden noch, was die Pfadfinderei aus ihnen hätte machen sollen: „Brauchbare, aufrechte, tüchtige Männer! Auch mit



Pfadfinder beim Brückenbau.

äußern Schwierigkeiten haben wir, besonders während des Krieges, zu kämpfen gehabt. Die besten Führer wurden uns durch den Militärdienst entrissen, Ersatz war schwer zu gewinnen. Und trotzdem glauben wir, daß die Arbeit nicht umsonst gewesen ist. Trotz allem sind wir heute den Initianten vom Jahre 1913, insbesondere unserem unermüdlichen Pionier Herrn Dr. W. von Bonstetten, dankbar und sie dürfen die Genugtuung mit sich tragen, daß die Früchte nicht ausgeblieben sind. Wo wäre die Bewegung, die nicht mit Opfern erkauft werden mußte? Wo eine Institution, die nicht neben Erfolgen auch Mißerfolge und Enttäuschungen zu verzeichnen hat? Wenn die Mißerfolge zu einer Vertiefung führen, so werden sie sogar segensreich gewirkt haben.

Wiederfinden.

Menschenfern und erdentrückt,
Zwischen kalten, strengen Wänden,
Ueber inhaltsschweren Bänden
Saß ich mondelang gebückt.

Heute, bloß von ungefähr,
Lenk ich langsam meine Schritte
In des Waldes dunkle Mitte,
Von der Arbeit matt und schwer.

Kräftig knackt es dort im Ast,
Machtvoll wiegen sich die Wipfel,
Traumhaft pfeift's, versteckt im Gipfel —
Staunend lauscht der müde Gast.

Herz, wie sündlich warst du nur
Auf den alten Kram versessen!
Weh, wie konntest du vergessen
Das urneue Buch: Natur!

Bethli Mürset.

Englisch-französische Diskussion.

Daß die Aufschiebung des französischen Vormarsches ins Ruhrland die damit Berlin gegebene Gelegenheit, sich den formalen Entschädigungsforderungen zu unterziehen, ein Triumph der englischen Politik war, wird deutlich demonstriert durch die jähe Enthüllung des französisch-englischen Gegensatzes in der Behandlung des oberschlesischen Problems. England rechnete mit einer erträglichen Belastung des deutschen Wirtschaftslebens, erträglich gemacht durch den Wegfall eines England unbequemen Flotten- und Heeresbudgets; Frankreich hoffte, den Rivalen überm Rhein in vollkommene wirtschaftliche und politische Abhängigkeit zu

bringen. England wünschte durch eine endgültige Fixierung der deutschen Schuld Frankreichs Begehrlichkeit zu zügeln. Frankreich suchte in der Festsetzung neuer Verpflichtungen bloß neue Handhaben, um in seinen Plänen vorwärts zu kommen. In der völlig verschiedenen Auffassung des endgültigen Entscheides, getroffen durch die Annahme des Ultimatums, liegen die Keime zur Sprengung der Entente; an der deutschen Politik liegt es, ob diese Keime ersticken oder wachsen werden. Leider stehen die Planeten für das Wachstum schlecht.

Das Kabinett Wirth in seiner jetzigen Zusammensetzung würde für eine kluge, passive Politik zu haben sein; die Mehrheitssozialisten traten ins Kabinett, um die Katastrophenpolitik der Stinnespartei zu verhindern; die Demokraten fanden sich schweren Herzens an ihrer Seite, das Zentrum desgleichen; aber die deutsche Volkspartei wird, nachdem sie die Verantwortung von sich geschoben, durch ihr politisches Gewicht nach der Teilnahme an der Regierung drängen; die Sozialdemokratie klebt gewissermaßen auf der anderen Seite: An der grundsätzlichen Gegnerschaft gegen jedes bürgerliche Kabinett, also an der revolutionären Parole der Unabhängigen, womit diese den Mehrheitlern das Proletariat abspenstig machen; der Eintritt der Stinnespartei würde sie also aus dem Kabinett hinausdrängen; mit dem Eintritt Stresemanns verschärft sich aber automatisch der deutsche Nationalismus, sei es auch bloß in den Augen der Entente, und es ist alsdann schlechtes Wetter für die Spaltungskeime. So hängt von der Dauer des Kabinetts Wirth und von dem ehrlichen Willen, das Zahlungsversprechen zu halten, die friedliche Revision des Versaillerfriedens, vor allem aber deren Vorbedingung, die wachsende Freundschaft Englands und Italiens ab.

Lloyd George bangt vor einer weitern Schwächung Deutschlands durch Polen-Frankreich und wünscht die Deutschland günstige Auslegung der Abstimmungsresultate: Die Berücksichtigung der Bezirksmehrheiten; Paris und Warschau rechnen lieber mit den Resultaten in den einzelnen Gemeinden.

Der Wunsch hat Lloyd George harte Worte gegen seine Verbündeten in den Mund gelegt. Polen habe kein geschichtliches Recht auf Schlesien; seit Jahrhunderten sei das Land nicht polnisch gewesen. Eine Fälschung der Geschichte läuft dem Engländer mit unter: Die polnische Bevölkerung sei erst in neuerer Zeit ins Land gekommen. Seine Folgerung ist ein Zugeständnis an Warschau: Die Bezirke mit erdrückender polnischer Mehrheit seien Polen zuzuteilen, d. h. aber nur Pleß und Rybnik. Der polnische Aufstand, der diese Zuteilung durch das fait accompli einer Eroberung queren will, ist ein Bruch des Versaillervertrages. Solche Vorfälle bedrohen den europäischen Frieden. Wenn das Vertrauen zerstört wird, können die schrecklichsten Folgen daraus hervorgehen. Polen selber hat alle Ursache, den Vertrag von Versailles, die Charta seiner Freiheit, zu respektieren bis zum letzten Buchstaben!

Das ist das Wesentliche der großen Rede, die kaum nach Unterzeichnung des Ultimatums durch die Deutschen von London an die Adresse von Paris gerichtet werden mußte; „es gäbe leider eine Stadt, die näher liege als Warschau, wo diese Worte gehört werden müßten," sagt Daily Mail.

Und Paris hörte die scharfe Warnung und entfachte einen wahren Sturm seiner großen, fast ganz nationalistischen Presse. Briand antwortete in einer impulsiven Erklärung vor der ausländischen Journalistenschaft und beschwor die höchste Entrüstung. Was er sagte, ist ebensowenig sachlich wie die Ausführungen des Engländers. Er hat ja bloß zu maskieren, was Frankreich den Polen versprach, gleich wie Englands Führer die den Deutschen gegebenen Zusicherungen verbergen muß.

Am meisten erregte die Franzosen die Andeutung Lloyd Georges, Deutschland müsse, wenn die alliierten Truppen ihre Aufgabe nicht erfüllten, die Reichswehr marschieren und die Ordnung herstellen lassen. In diesem Falle, antwortet Briand, wird Frankreich das Ruhrland besetzen. Wenn Polen nicht sein eigener Richter sein darf, so darf dies Deutschland ebensowenig. Es ist Pflicht der Alliierten, die Bildung deutscher Banden zu verbieten, jetzt, da die Gewalttätigkeiten aufgehört haben. Deutsche Atlanten zeigen, daß das Land mehrheitlich polnisch sei; wenn es auch 1000 Jahre nicht zu Polen gehörte, so galt es doch, Polen in seinem ganzen Umfang wieder herzustellen. Die Berücksichtigung der gemeindeweisen Resultate wird das Land beruhigen. Die Stimmen der paar deutschen Grubenbesitzer sollen nicht mehr wiegen als die der polnischen Arbeitermassen. Wenn man sie überhört, so wird sich das ganze Land erheben.

Vor allem wies Briand die englischen Angriffe gegen die polnische und französische Regierung zurück. Frankreich wurde gleich bei Beginn der Unruhen in Warschau vorstellig, und Warschau sperrte pflichtgemäß seine Grenzen und sagte sich von den Aufrührern los. Die Besatzungstruppen aber taten ihre Pflicht, schützten das deutsche Eigentum gegen Hunderttausende von Insurgenten.

Der wichtigste Satz der Briandschen Rede lautet lapidar: Im Grubengebiet besteht eine polnische Mehrheit. Das heißt: Frankreich ist entschlossen, die Gruben nur den Polen in die Hände zu spielen. Deutschland wird vertragsgemäß 15 Jahre lang seine Menge schlesischer Kohle in der Höhe vor 1914 garantiert; es hat also keinen Anlaß, sich um die Erfüllung seiner Vertragspflichten zu drücken, ansonst Frankreich marschieren wird. Der Standpunkt von Paris ist also schroff behauptet, der Wille, die Frucht des unterzeichneten Ultimatums, das Ruhrland zu pflücken, wird kaum verhehlt; der fadenscheinige polnische Entschuldigungsgrund, daß die Falschmeldungen der deutschen Presse am Aufstand schuld waren, hat die Unterstützung Briands; die Feststellung, daß jene Meldungen zuerst in Korfantys Presse erschienen, wird unter den Tisch gewischt. Die Einladung Lloyd Georges, Briand möchte mit ihm in persönlicher Aussprache die Angelegenheit beraten, findet eine beinah schnöde Ablehnung durch den Hinweis auf die Notwendigkeit, zuerst das Parlament befragen zu müssen, und dies, nachdem Mal um Mal die beiden Herren unbekümmert um die Autorität der Parlamente beisammen gesessen, um gerade diejenige Formel für ihre Abmachungen zu finden, welche von jenen Parlamenten am leichtesten sanktioniert werden würde! Ja, Briand hat für die ganze Geschichte ein gelindes Achselzucken übrig und möchte sie bloß von der oberschlesischen Kommission der Alliierten behandelt wissen.

Aber schon hat Lloyd George die Zusage Amerikas, an den Beratungen vermittelnd teilzunehmen, und binnen kurzem wird Italien, gestützt auf ein neugewähltes, weit mehr nach rechts orientiertes Parlament, möglicherweise mit einem konservativen Ministerium, an Englands Seite in die Diskussion eingreifen. Die französischen Forderungen dürften zum erstenmal seit Kriegsende, der Oeffentlichkeit deutlich sichtbar, von den Verbündeten ernsthaft bekämpft werden. Es kommt hinzu, daß in Tschechoslavien sich ein Meinungswechsel vollzogen hat: Die polenfeindliche Propaganda beutet die Angst vor einem Gewaltstreich gegen Tschechisch-Teschen fleißig aus, und mit Prag nimmt diesmal die ganze kleine Entente den antifranzösischen Standpunkt ein.

So gefährlich ist die Stimmung, daß der „Temps" auf einmal den Verständigungstendenzen in Deutschland schmeichelt und das Kabinett Wirth lobt, eine Frucht der Empörung über England. Aber man ist zu klug, um bloß auf französisch zu variieren: „Gott strafe England!" Man läßt alle Minen springen: Die polnische Gesandtschaft hat in London beteuert: Polens Volk, Regierung und Parlament werden den Versaillerfrieden unverbrüchlich halten. Interpret aber ist Korfanty! -kh-